

Ye Weili

Nachwort

Wer bin „ich“? Woher komme ich eigentlich? Die Beantwortung dieser Frage hat mir vor zehn Jahren große Schwierigkeiten bereitet.

Die tiefgreifenden Veränderungen, die China und die Welt seit über hundert Jahren durchlaufen haben, führten zu einem Gefühl der unausweichlichen Schwierigkeit, das uns Chinesen mit einander verband und uns eine gemeinsame Identität stiftete. Seitdem ich im Ausland bin, spüre ich das um so mehr. In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts habe ich mich dann mit Ma Xiaodong zusammengetan und die Geschichte unserer Kindheit und Jugend erzählt zu einem Zeitpunkt, als allenthalben „das Ende der Geschichte“ als Sieg verkündet und der globale Kapitalismus voller Stolz und Selbstgewißheit voranmarschierte. Unter seinen großen Schritten brach mir mein Leben vollständig zusammen und war mit dem, was ich vorher für normal angenommen hatte, nicht mehr vergleichbar. Plötzlich gab es keine klare und eindeutige Antwort mehr auf die Frage, wer „ich“ eigentlich sei. Ich mußte mich selbst auf den langen und beschwerlichen Weg machen, eine Antwort zu finden. Unser Projekt, die Geschichte der eigenen Kindheit und Jugend zu erzählen, hat seinen Ursprung in meiner Identitätskrise.

Nun sind seitdem schon wieder mehr als 10 Jahre vergangen, und die Welt hat sich nicht nach dem Ende des Kalten Krieges in eine friedliche Welt verwandelt. Im Gegenteil: Sie ist voll blutiger Morde zwischen Ethnien und heftiger Konflikte zwischen den Religionen. Der Imperialismus ist mit neuem Antlitz wieder auferstanden, der Kapitalismus breitet sich in der ganzen Welt aus. Noch nie war die Kluft zwischen arm und reich so groß wie heute. Die Position der Frauen in der Gesellschaft verschlechtert sich wieder. Die Umwelt befindet sich in einer grauenerregenden Krise. Das beunruhigt uns und macht die Welt zu einem unwirtlichen Ort. Daß die Geschichte ihr Ende erreicht hätte, hatte sich als nicht nachweisbar erwiesen.

In diesen über zehn Jahren, seitdem wir uns gegenseitig die Geschichte unserer Kindheit und Jugend erzählten, hat sich unser Leben grundlegend verändert. Aus diesem Grunde blieb mir auch gar nichts anderes übrig, als die Aufzeichnungen von unserem Gespräch erst einmal unbeachtet zur Seite zu legen. Als ich sie mir dann aber wieder vornahm, wurde die Bearbeitung dieser Aufzeichnungen zu einer unerwartet

großen Stütze in meinem Leben. Indem ich das Individuelle in der Geschichte zu ordnen begann, fand ich eine Form der historischen Narrative, die es mir erlaubte, meine eigenen Geschichte und die Geschichte der Chinesen mit einander in Verbindung zu bringen. Wie meine Großmutter kurz vor ihrem Tod sich noch vor der „Dame des Hauses“ (ihrer Schwiegertochter) niederkniete, oder wie meine Mutter vor den Höhlen von Yan'an ihr krankes Bein sonnte, das alles waren Bilder, die vor meinem Auge ganz lebendig wurden. Über meine Großmutter und meine Mutter wurde die Verbindung zwischen mir und der Geschichte eine ganz natürliche. Diese Verbindung ist eine ganz individuelle, doch hat sie gleichzeitig eine sehr große Bedeutung, die das Leben der Menschen als solches berührt. Aus ihr scheint jene fundamentale Veränderung hervor, welche die chinesische Gesellschaft und die Menschen in China seit Beginn der Neuzeit erfahren haben. Meine Großmutter war noch „Konkubine Nr. 2“, meine Mutter seit der Bewegung vom 12. September 1931 Mitglied der Kommunistischen Partei, und ich, ich bin die Vertreterin der dritten Generation, die einen recht weiten Weg hinter sich gelassen hat. Diese „kleine Ich“, das ich nun einmal bin, in den unversiegbaren Fluß der Geschichte einzuordnen, hat mir zu einem Geschichtsbewußtsein und zu der Erkenntnis meiner eigenen „Geschichtlichkeit“ verholfen. Seitdem fühle ich mich nicht mehr so vereinzelt und allein gelassen, ich fühle mich nicht mehr so heruntergekommen.

Im Zuge der Aufarbeitung meiner ganz persönlichen Geschichte ist es mir gelungen, Schritt um Schritt die vielen Erfahrungen, die ich im Laufe meines Lebens akkumuliert habe, einzusammeln, genau zu prüfen und in ihnen einen roten Faden zu finden, eine eigene Logik und die dazu gehörigen Wendepunkte. Besonders wichtig ist mir dabei, daß ich in der Geschichte unserer Generation, die zu Beginn der Kulturrevolution sich als „Rotgardisten“ engagierte, bis sie im Zeitalter von Reform und Öffnung zu deren Hauptmotor wurde, Hoffnung entdecken konnte. Der Mensch kann wirklich zum Subjekt der Geschichte werden, nicht immer ist er nur Instrument, das von anderen willkürlich in Anspruch genommen wird. Das ist zwar schwierig, aber nicht unmöglich.

Die Antwort auf die Frage nach dem „Ich“ und dessen Herkunft verlangt nach ununterbrochener Selbstprüfung, aber auch nach Selbstbejahung, die einem ständigen Nachfragen und untersuchen verpflichtet ist. Dieser Prozeß ist offen, immer fragend und führt nicht immer zu Ergebnissen.

Heute kann ich sagen:

Ich bin die Tochter meiner Mutter. Das ist nicht nur so, weil sie mich auf die Welt brachte. Noch mehr liegt das daran, daß ihr Geist in mir weiterlebt. Seit meiner Kindheit hat sie mir immer wieder gesagt: Als Tochter muß man nach Höherem streben.

Die Grundsteine meines Lebens wurden in den fünfziger und sechziger Jahren, also vor der Kulturrevolution gelegt. Als Kind lernte ich in dieser Zeit der Zukunft zu vertrauen, nach Fortschritt zu streben und mich um alles mit großer Genauigkeit zu kümmern.

Die Erfahrungen im Umkreis der Kulturrevolution haben diesem Verständnis der Welt einige Zweifel hinzugefügt. Damals machte ich ganz tief in mir die Erfahrung, was absolute Autorität, die vollkommene Vereinheitlichung des Denkens und eine unmenschliche Politik bedeutete.

Die fünf Jahre auf dem Land stellten meine Füße auf den Boden jenes weiten Landes, das wir China nennen. Aus jener Zeit stammt meine Identifikation mit den Menschen, die Bitternis in ihrem Leben erfahren. Zugleich verlor ich aber auch das Gefühl der Städter für die Leichtigkeit des Seins. Ich hatte meine Wurzeln gefunden.

Dieses Gefühl der Verwurzeltheit habe ich allerdings erst bemerkt, als ich nach Amerika kam. In dieser zugleich fremden, wundersamen und reichen Welt habe ich mich nicht verirrt und vergessen.

Zugleich aber öffneten sich mir während meines Studiums in den USA mit den neuen Lebenserfahrungen, die ich dort sammelte, meine Augen. Ich verstand, analysierte und kritisierte. Die Dinge vor meinen Augen wurden immer komplizierter, diversifizierter, widersprüchlicher, vager und unsteter. Sie wurden vielfarbig und waren nicht mehr nur schwarz und weiß. Schließlich hatte ich 17 Jahre lang eine sehr orthodoxe Erziehung genossen, man hatte mir von klein auf erklärt, daß die Geschichte „dem Gesetz der Notwendigkeit“ folgte. In der Kulturrevolution hatte ich gelernt, daß alles, was nicht weiß war, schwarz ist. Ich betrachtete die Welt in Kategorien der Ausschließlichkeit. Demgegenüber war das, was ich in den USA erlebte, eine fundamentale Veränderung. Die Befreiung vom Denken der Kulturrevolution hatte zu dem Zeitpunkt, als ich China verließ, gerade angefangen. Für mich persönlich begann diese Befreiung eigentlich erst, als sich mein Blick sich weitete und meine Art, die Dinge zu betrachten, sich in den USA veränderte.

Das ist nun mehr als 20 Jahre her. Schon längst bin ich nicht mehr Studentin, sondern Dozentin in einer Universität. Nach all dem, was ich inzwischen erfahren habe, hat sich auch mein Verständnis für die Situation in den USA vertieft. Was ich dabei aber immer noch nicht verstehe, ist der Umstand, daß selbst in einem angeblich so freien und vielfältigen Land das Schwarz-Weiß-Denken und die Einseitigkeit weit verbreitet sind, wo ich doch ursprünglich annahm, daß dies nur in einem Land passieren könnte, das sich selbst von der Außenwelt abschottet und keine Informationen hineinläßt. Nach und nach merkte ich, daß China seit den 80er Jahren viele seiner ursprünglich revolutionären Wertvorstellungen dekonstruiert hat, während die USA als Sieger des Kalten Kriegs sich keiner Selbstüberprüfung unterziehen mußte. Einige Menschen fühlten sich durch diesen Sieg sogar darin bestärkt, sich als „Vertreter der Moral“ auf Erden und Personifizierung der Wahrheit zu betrachten.

Ich selbst habe in der Zwischenzeit aufgegeben, mich selbst als das Zentrum der Welt zu betrachten. Mein von Ideologie geprägtes Denken, egal ob chinesisches oder amerikanisches, ist mir vergangen. Ich glaube nicht mehr an Ideologien, egal unter welchem Namen und in welchem Gewande sie daherkommen. Genau deshalb zweifle ich an der Arroganz und der Absolutheit, mit der das Geschichtsbild der Sieger des Kalten Krieges daherkommt. Meine Antwort darauf ist der Versuch, die ureigene Ge-

schichte der Chinesen in aller Redlichkeit zu erzählen, damit wir das Schlechte und Verwerfliche loswerden und das Gute bewahren können. Auf diesem schwierigen Weg befinde ich mich immer noch. Der nächste Schritt wird sein, die Geschichte der Generation meiner Eltern, der 38er Generation, die als gebildete Jugendliche zu Beginn des Anti-Japanischen Krieges Mitglied der Kommunistischen Partei wurden, zu erforschen, um mich mit dem Erbe der komplizierten Revolutionsgeschichte auseinanderzusetzen.

Genauere Leser meines Buches werden sich erinnern, daß ich im Jahr 1998 einmal nach Yan'an gefahren bin, um in den Spuren meiner damals schwer erkrankten Mutter zu wandeln. Seit jener Zeit habe ich viele Revolutionäre aus jener Zeit besucht, von denen die meisten heute bereits verstorben sind. Mein bis vor kurzem noch so starker und gesunder Vater ist inzwischen von Krankheit gezeichnet und hat seine Sprache verloren. Diese Generation wird sich binnen Kürze vollständig von uns verabschiedet haben. Ich, die ich damals als nicht gerade sehr „revolutionär“ galt, kann mich jetzt nicht so schnell verabschieden, wie andere dies tun, die sich heute „von der Revolution verabschieden“. Ich möchte das alles genau durchordnen und herausfinden, was eigentlich an Positivem und Negativem geblieben ist. Schließlich ist die Phase eine sehr wichtige in der Geschichte Chinas, eine Phase, die ihre tiefen Spuren im Leben unserer Generation hinterlassen hat.

Immer noch empfinde ich eine gewisse Schuld, wenn ich mir Rechenschaft darüber ablege, daß ich zu wenig dazu beigetragen habe, daß die Geschichte unserer „dritten Generation“ und der Gewalt, die sie zu Beginn der Kulturrevolution an den Tag gelegt hat, rekapituliert und aufgeklärt wird. Unsere Töchter und Söhne habe kaum eine Ahnung über diese Phase der Geschichte, die doch keinesfalls vergessen werden sollte. Vielleicht gibt es ja wichtige politische Gründe dafür, daß hier kollektive Amnesie betrieben wird. Nach der Kulturrevolution wurden wir alle „nach vorn“ (und auf das Geldverdienen) orientiert und gaben alles für den wirtschaftlichen Aufbau. Auch daß der Staat Geschichtspolitik betreibt muß als Grund für das kollektive Vergessen genannt werden. Aber die Schuld der Geschichte muß irgendwann getilgt werden. Je weniger Mut wir aufbringen, der Geschichte in die Augen zu blicken, um so leichter fällt es uns, im Sinne des Schwarz-Weiß-Denkens die Vergangenheit einfach wegzuwischen oder zu verneinen. Zu guter Letzt, werden wir uns selbst zerfleischen.

Positiv zu verzeichnen ist die Tatsache, daß unsere Generation seit einiger Zeit begonnen hat, sich selbst und unsere Rolle in der Kulturrevolution zu diskutieren. Wir haben angefangen, uns auf jene Zeit zu besinnen, unsere Fehler anzuerkennen und uns zu entschuldigen. Soweit ich weiß, kam es auf einem Klassentreffen von Schülerinnen aus den drei Jahrgängen am Mädchengymnasium der Pädagogischen Hochschule Peking zu einer Aussprache zwischen „alten Rotgardisten“ und ihren Opfern unter den Schülerinnen, wobei sich die Rotgardisten bei ihren Klassenkameradinnen entschuldigten. Gleichzeitig hat auch die damalige Verantwortliche in der Delegiertenversammlung der Lehrer und Schülerinnen der Schule sich der Notwendigkeit der Erinnerungsarbeit über die ersten Jahre der Kulturrevolution gestellt. Sehr gewissenhaft setzt sie sich mit der Frage auseinander, wie es kam, daß ausgerechnet an ei-

nem Mädchengymnasium der erste Gewaltakt radikalster Sorte in Peking stattgefunden hat. Hat es vielleicht an der Erziehung gelegen, die wir damals genossen haben? Die Frage, die sie sich stellt, ist genau die, der wir auch in unserem Buch nachgegangen sind. Diese Verantwortliche hat übrigens die einzige Überlebende von den 5 Direktoren unserer Schule, die am 5. August geprügelt wurden, immer wieder besucht. Immer wieder hat sie sich die Vorwürfe angehört, die Frau Mei Shumin formulierte, und mehrfach hat sie sich dafür entschuldigt, daß sie damals die Lehrer an ihrer Schule nicht besser vor den Schülerinnen geschützt hat.

Im letzten Jahr, d.h. im Jahr 2007, hat das Mädchengymnasium der Pädagogischen Hochschule Peking (heute heißt diese Schule Experimentelles Gymnasium an der Pädagogischen Hochschule Peking) sein 90jähriges Bestehen gefeiert. In diesem Zusammenhang haben einige ehemalige Schülerinnen aus der damaligen Zeit darauf hingewiesen, daß man die Tatsache, daß Direktorin Bian Zhongyun zu Beginn der Kulturrevolution von den Schülerinnen zu Tode geprügelt wurde, nicht vergessen dürfe. Damit dieses Ereignis aus der Geschichte der Schule der Nachwelt erhalten bleibt, insbesondere aber auch, um der nachwachsenden Generation eine Warnung mit auf den Weg zu geben, haben Freunde und ehemalige Schülerinnen aus der damaligen Zeit Geld gespendet, um der Direktorin eine Plastik zu errichten als Zeichen ewigen Erinnerns. Seit 1966 sind bereits 22 Jahre vergangen, der Ehemann von Direktorin Bian, Herr Wang, ist 87 Jahre alt. Auf diesen Tag hat er zu lange warten müssen. Aber wir haben nicht vergessen und wie hätten wir vergessen können?

Fast jedes Land hat schwarze Flecke in seiner Geschichte. Überall gibt es Dinge, die man nicht erinnern möchte. In den letzten Jahren hat es seitens der Politik aber auch allgemein in der Bevölkerung verschiedene Versuche gegeben, sich der Erinnerung an die Geschichte zu stellen, die Wahrheit ans Tageslicht zu befördern und sich für Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei Opfern und deren Nachkommen zu entschuldigen. In Ländern wie Südafrika wurden Komitees für Wahrheit und Versöhnung gegründet; der kanadische Ministerpräsident hat sich bei den Kindern der Ureinwohner entschuldigt und sich verpflichtet, „alles zu tun, damit derartige historische Tragödien nicht wieder passieren.“

Aber die individuelle Aufarbeitung kann die Entschuldigung des Staates nicht ersetzen. Wir haben in China noch einen weiten Weg vor uns. Gleichzeitig staatliches Handeln kann auch nicht an die Stelle der Haltung eines jeden Einzelnen treten. Wenn viele Menschen mitmachen, dann üben sie Druck auf den Staat aus. Denn die Weisheit und Reinheit eines Staates wurzelt im Herzen eines jeden Bürgers. Das kommt nicht nur zum Ausdruck, wenn wie im Falle des verheerenden Erdbebens in Sichuan die Menschen überall im ganzen Land sich in Solidarität und Mitgefühl üben. Auch der Mut im Umgang mit der Wahrheit der eigenen Geschichte ist gefragt, der Mut, die moralische Verantwortung für die Geschichte zu übernehmen. Erst unter diesen Voraussetzungen können wir uns gegenseitig verzeihen und auf dieser Grundlage kann eine harmonische Gesellschaft entstehen. Das ist dann das, was heute die „Softpower“ eines Landes genannt wird.

Heute sind wir aus der Generation der Rotgardisten schon ergraut, die meisten von uns haben die Bühne des Weltgeschehens bereits verlassen. Es ist Zeit, daß wir zur Ruhe kommen und die Wunden waschen, die die Geschichte geschlagen hat. Wir müssen unsere historischen Schulden zurückzahlen. Am Ort der Stille, dort, wo das Rampenlicht nicht hingelangt, haben unsere Klassenkameradinnen von damals, unsere Freunde aus den drei letzten Schuljahrgängen der damaligen Zeit mit dieser Arbeit schon begonnen. Obwohl wir erst gerade angefangen haben, fühle ich eine tiefe Rührung: Immerhin: Wir haben es geschafft!

Jetzt habe ich so viel über mich selbst gesprochen, daß ich fast meine Kollegin Ma Xiaodong vergessen hätte. Sie ist krank. Sie ist unheilbar krank. Ihr Leben hängt an einem Faden. Wenn ich daran denke, was für eine starke und außergewöhnliche Frau sie damals war, überkommt mich große Trauer.

Nachdem Ma Xiaodong 1999 nach China zurückgekehrt war, wurde sie Professorin für Soziologie an der Fudan Universität. Gleichzeitig engagierte sie sich für Frauen in den ärmsten gebieten Chinas und untersuchte Probleme der Vermählung und der Geburt in diesen Regionen. Der Ort, an dem sie ihre Forschungen macht, ist genau der, den sie im letzten Kapitel unseres Buches auch erwähnt. Es ist der Armutskreis, den sie kennt, seitdem sie als Journalistin nach Shanbei gereist war. In den 10 Jahren, die sie in Amerika verbrachte, hatte sie ihn nicht vergessen. Ihre Sorge um das Schicksal der Frauen und ihre enge Beziehung zur Situation auf dem chinesischen Dorf kommen bereits in unserem Buch zum Ausdruck. Die Doktorarbeit, die sie in den USA geschrieben hat, ist auch eine Arbeit über Frauen auf dem chinesischen Dorf. Nach ihrer Rückkehr hat sie mehrfach mit den Leuten auf dem Land in Shanbei das Frühlingsfest gefeiert. Mir sagte sie, daß sie sich unter diesen Leute ganz „bei sich selbst“ fühle. Ihre Augen glänzen immer, wenn sie über „ihre“ zwei Dörfer und die Frauen dort sprechen kann. Ihre Kollegen in Shanghai verstehen das vielleicht nicht und fragen sich: Warum läßt sie das bequeme Leben in der Stadt immer wieder hinter sich und fühlt sie so durch das Leben unter den aller Ärmsten angezogen? Wer unser Buch gelesen hat, wird Mao Xiaodong besser verstehen. Bevor die Krankheit sie übermannte, war sie gerade dabei, einen Artikel über Shanbei zu schreiben. Der Titel lautet: „Gelbe Erde, ich spreche zu Dir“. Es gibt noch so viel, was sie zu sagen hätte, aber sie wird es wohl nicht mehr sagen können.

Die Frauenfrage, das Genderproblem, der Dualismus von Stadt und Land, all das sind Fragen, die in unserem Buch immer wieder auftauchen. Bis heute sind sie für die chinesische Gesellschaft von größter Bedeutung. Unsere Erfahrungen aus der Vergangenheit helfen uns, diese Probleme zu verstehen. Als Ma Xiaodong nach ihrer Rückkehr noch bei guter Gesundheit war, hat sie weiter in diese Richtung gearbeitet. Auf die Wiese hat sie die Vergangenheit und die Gegenwart auf eine ganz erstaunliche Art und Weise mit einander verbunden. An ihr können wir die positiven Seiten unserer Generation erkennen: ein nicht umkehrwilliger Idealismus, Suche nach der gesellschaftlichen Gerechtigkeit und die Bereitschaft, sich für andere so zu bemühen wie für sich selbst. In der kommerzialisierten Welt, in der wir heute leben, gilt das als unzeitgemäß. Umso mehr ragt Aufrichtigkeit als wertvoll heraus.

Nähert man sich der Heimat, regen sich die Gefühle. Ich merke, wie eine gewisse Anspannung in mir hochkommt, da ich ein Buch der Öffentlichkeit übergebe, das über Kindheit und Jugend zweier ins Ausland migrierter chinesischer Frauen erzählt. Im Vergleich zu anderen Menschen unserer Zeit ist das, was wir (insbesondere ich) zu erzählen haben, nichts Außergewöhnliches. Weder ist unser Leben glamourös, nicht ist es durch viele Täler und Höhen gegangen. Nur allzu bewußt ist mir, daß meine Herkunft, mein Hintergrund und meine Erfahrungen meiner Erkenntnis viele Grenzen auferlegen. Nur weil ich ins Ausland gegangen bin und eine gewisse Distanz zu den Dingen in China aufgebaut habe, vielleicht auch weil ich doch einiges Ungewöhnliches erfahren habe, konnte der Gedanke in mir entstehen, daß ich mich genauestens mit der Vergangenheit auseinandersetzen muß. Ich warte auf die Kritik meiner Leser, noch mehr hoffe ich, das Buch könnte eine Diskussion auslösen, in der vor allem Vertreter unserer Generation aus unterschiedlichen Blickwinkeln, vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen und von unterschiedlichen Standpunkten aus sich möglichst umfassend und pluralistisch der Erinnerung an die Geschichte annehmen. Die Geschichte, die aus diesem Prozeß der Selbstbesinnung entsteht, wird einigermaßen nah an dem sein, was wir in dieser großen Zeit erlebt haben. Sie ist das beste Geschenk, das wir an die nächste Generation weitergeben können.

Nachwort zur chinesischen Ausgabe des Buches: Ye Weili with Ma Xiaodong, *Growing Up in The People's Republic. Conversations Between Two Daughters of China's Revolution*. Palgrave Macmillan, New York, 2005.

Der Titel der chinesischen Ausgabe lautet: 野维丽, 《红色大院的女儿们》后语。("Die Töchter der roten Schulen"). Das Nachwort erschien in: 炎黄春秋 (Yanhuang chunqiu), 2008, No. 11, S. 64-66.

Übersetzung aus dem Chinesischen: Susanne Weigelin-Schwiedrzik, Wien

Die Veröffentlichung der deutschen Übersetzung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

© der deutschen Übersetzung: Edition Mnemosyne, Neckargemünd & Wien, 2009